

zollernhauses der Wunsch, den wir heute, an unserem nationalen Ehrentage, auf dem Herzen tragen. Gott segne unsern geliebten Kaiser Wilhelm II.! Gott segne durch ihn das deutsche Vaterland!

---

II.

**Festrede, gehalten zu Kaisers Geburtstag 1898.**

---

Hochgeehrte Versammlung, liebe Schüler!

Es ist eine schöne Sitte, wenn sich ein Volk vereinigt, um den Geburtstag seines Landesherrn festlich zu begehen, ihm seine Wünsche und Gelübde darzubringen und sich selbst eins zu fühlen, indem es seine Gedanken um den Thron zusammenschließt. Und wir folgen mit Freuden diesem schönen Brauch zunächst als Preußen, die ihren König ehren, mit dessen Hause sie sich eng verbunden wissen durch eine Geschichte reich an Erfolgen und Segnungen, reich auch an Prüfungen, in denen das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit festgewurzelt und bewährt ist. Doch unsere Blicke schweifen weiter, und Stolz schwellt unser Herz bei dem Gedanken, daß mit uns viele Tausende deutscher Brüder auch außerhalb unseres engeren Vaterlandes den heutigen Tag festlich begehen, daß ganz Deutschland mit uns den Geburtstag seines Kaisers feiert. Und nach Recht und Verdienst; denn in seinen Regierungshandlungen zeigt unser Kaiser, wie sehr Deutschlands Ehre und Herrlichkeit ihm am Herzen liegt. Es geht ein großer nationaler Zug durch sein Wollen und Wirken, und erst die jüngste Zeit hat es bewiesen, wie sehr es sein Streben ist, Deutschland groß zu machen, seine Interessen zu fördern, seine Angehörigen zu schützen, seinem Namen in fernen Ländern Achtung zu verschaffen. Ja, er liebt das deutsche Volk, und unvergessen soll ihm das Wort bleiben, welches er den Mannschaften des Kreuzers „Deutschland“, der nun im fernen Osten weilt, in der Scheidestunde zugerufen hat: „Deutschland ist der schönste Name, den ein Schiff meiner Marine führen kann.“ Er liebt Deutschland, aber auch, wenn er seine Liebe nicht so warm bezeugt hätte, das deutsche Volk müßte sich selbst vergessen, wenn es seines Kaisers vergessen wollte, es müßte verzichten auf das Gedächtnis an alle jene Opfer einer schweren Zeit, welche uns ein Deutsches Reich wiedererworben haben, dessen Symbol die Kaiserkrone ist. Und es ist ja nicht bloß ein Name, ein Titel, der in jener großen Zeit errungen worden ist, nein, es ist ein herrliches Unterpand dafür vorhanden in jener Grenzmark, welche unter dem Namen „Reichsland“ keinen Besitzer und keinen Beschützer hat, als das Deutsche Reich. Alle deutschen Stämme haben es miterworben im heiligen Kampfe, wer es antastet, verlegt Deutschlands Ehre, wer es preisgibt, wird zum Verräter am Deutschen Reiche, wer es schirmt, verteidigt die heiligsten nationalen Güter. — So ist in Wahrheit jenes Grenzland ein Schutzgebiet, denn indem es das Deutsche Reich zu seinem Schutze verpflichtet, schützt es selbst die deutsche Einheit und des Reiches Bestand. Dieses Land oftmals im Geiste zu betreten und in ihm heimisch zu werden, ist darum die Pflicht des Deutschen, und ich betrachte es als eine willkommene und dankbare Aufgabe, heute am Geburtstage unseres Kaisers, der als oberster Kriegsherr des Reiches Grenzen schirmt, unsere Gedanken zu sammeln um das Reichsland. Und da es mir schon vergönnt war, bei ähnlicher Gelegenheit über Elsaß zu reden, so wollen wir

heute unsere Blicke jener fernsten Westmark zuwenden, die unter dem Namen Deutsch-Lothringen eine der Errungenschaften der Jahre 1870/71 bildet.

Im Norden begrenzt von Luxemburg und der Rheinprovinz, ist Lothringen wie ein Eckpfeiler des Reiches in das französische Gebiet hineingeschoben, von dem es im Westen und Süden umgeben wird. Durchzogen von den Ausläufern der Vogesen und durchströmt von der Mosel, die zwischen lieblichen Ufern dahinfließt, ist es ein hügeliges Land, wohlgeeignet zum Anbau, auch birgt es in seinem Schoße reiche Lager an Erz und Eisen und ist zum Teil mit schönem Walde bedeckt. Ein Blick auf seine Geschichte belehrt uns, daß es dereinst zu jener Ländermasse gehörte, welche nach dem Namen Lothars II. Lotharingien genannt wurde. Durch den Vertrag zu Meerssen kam das Land an Ludwig den Deutschen, dessen Sohn Karl III. noch einmal das ganze fränkische Reich unter seinem Scepter vereinigte. Später bildete Lothringen eins der fünf Herzogtümer, in welche sich das Reich auflöste, und schloß sich vorübergehend an einen Nachkommen Karls des Kahlen an, der es gegen den deutschen König Konrad den Franken behauptete, doch gelang es Heinrich I., Lothringen für Deutschland wiederzugewinnen, bei welchem es nun jahrhundertlang verblieb. Während früher seine Herzöge vielfach an Heereszügen deutscher Kaiser, besonders nach Italien, beteiligt waren, regte sich seit dem 14. Jahrhundert unter französischem Einflusse das Verlangen nach Unabhängigkeit vom Reiche, aber der Gedanke einer Vereinigung mit Frankreich lag Fürsten und Volke fern, so gewaltsam auch die französischen Könige die Einverleibung des fruchtbaren Landes betrieben. Nachdem schon Ludwig XIV. das Land fast 30 Jahre in unrechtmäßigem Besitze gehabt hatte, sollte endlich die Stunde schlagen, wo es dem Reiche ganz verloren ging, nicht durch Waffengewalt, sondern durch einen Erbvertrag, in welchem die kurzsichtige, in Sonderinteressen befangene Politik des Hauses Habsburg es Frankreich preisgab. Nach dem für Oesterreich unglücklich verlaufenen polnischen Erbfolgekriege, in welchem sich Frankreich des vertriebenen Polenkönigs Stanislaus Leszcynski annahm, wurde nämlich durch den Frieden zu Wien 1735 unter anderem bestimmt, daß Stanislaus für die Krone Polens mit Lothringen entschädigt werden und dieses Herzogtum nach seinem Tode an Frankreich fallen sollte. Der rechtmäßige Herzog Franz Stephan wurde dafür mit dem durch das Aussterben des Hauses Medici erlebigen Großherzogtum Toscana entschädigt. Damit entsagte Franz, um die Hand der Maria Theresia zu erlangen, einem Volke, das seinem Fürstenhause viele Proben großer Anhänglichkeit und Treue gegeben hatte. Stanislaus suchte während seiner Regierung durch große Freigebigkeit und Fürsorge seine Unterthanen an die neue Herrschaft zu gewöhnen und erhob seine Hauptstadt Nanzig durch prächtige Bauten zu großem Glanze. Als er im Jahre 1766 starb, wurde Lothringen Frankreich einverleibt und teilte von nun an über 100 Jahre dessen Geschichte, bis im Jahre 1870/71 etwa ein Fünftel seines Bestandes dem Deutschen Reiche wiedergewonnen wurde. Die Bevölkerung dieses Landstriches von 6200 Quadratkilometern ist vorwiegend ackerbautreibend, an den Ufern der Mosel gedeiht der Weinstock, von dessen Güte schon der römische Dichter Ausonius uns in seinem Gedichte Mosella zu erzählen weiß, außerdem herrscht in den Städten ein reger Gewerbefleiß. Thaten auf geistigem Gebiete hat Deutsch-Lothringen nicht zu verzeichnen, denn die stille Arbeit des Landmanns und Winzers zeitigt keine Geistesblüten, sie wachsen auch nicht unter fortwährenden Stürmen und Erschütterungen, wie Lothringen ihnen von außen her preisgegeben war; zudem fehlte es dem Lande an der unmittelbaren Berührung mit dem geistigen Leben, welches in den blühenden süddeutschen Städten am Rheine seine schönsten Früchte zeitigte, es blieb Deutschland gegenüber ein Hinterland und wurde, als Elsaß an Frankreich fiel, völlig abgedrängt. Deutsche Bildung wurde wie deutsche Art, wenigstens in den letzten Jahrhunderten, mehr bekämpft als gefördert. — So hat

die Zugehörigkeit zu Frankreich die jetzige Bevölkerung stark mit französischem Wesen übersponnen, die deutsche Sprache ist durch fremde Elemente so verdunkelt, daß der Deutsche, wenn die Leute unter sich reden, nur wenig verstehen kann, auch die französische Tracht, die blaue Bluse, herrscht überall, wenn auch im allgemeinen das blaue Auge und das blonde Haar den germanischen Ursprung nicht verleugnet. Hoffen wir, daß es einer weisen Verwaltung des Reichslandes gelingen wird, den uns blutsverwandten Stamm in nicht zu ferner Zeit der deutschen Sache völlig wiederzugewinnen und freuen wir uns, daß neben einem blühenden Stück Landes eine halbe Million deutscher Brüder dem Vaterlande zurückgegeben worden sind, ehe sie ganz unter französischem Einflusse uns entfremdet wurden. Dies allein schon ist ein großer Gewinn, wohl wert der gebrachten Opfer, aber es ist nicht der einzige. Dieses Land birgt in sich ein kostbares Kleinod, um so wertvoller für uns, als es viele schmerzliche Erinnerungen einschließt und Ströme Blutes darum geflossen sind: es ist die starke Feste an der Mosel, es ist die alte Reichsstadt Metz.

Die Geschichte der Stadt reicht weit zurück. Als Cäsar nach Gallien kam, fand er süßlich der Trevirer das Volk der Mediomatruer, in deren Hauptstadt an der Mosel wir den Ursprung des heutigen Metz zu suchen haben. Cäsar brach den Widerstand des Volkes und machte die Stadt zu einer militärischen Station unter dem Namen Divodurum. Während der Stürme der Völkerwanderung wurde die Stadt von den Hunnen zerstört, erhob sich aber wieder, kam dann zum Frankenreiche und wurde die Hauptstadt von Austrasien. Später fiel sie mit Lothringen an Deutschland und wurde im 13. Jahrhundert reichsunmittelbar. Mächtig blühte sie empor und bestand siegreiche Fehden mit den benachbarten Herren, besonders den Herzögen von Lothringen, welchen viel an dem Besitze der stolzen Feste lag. Doch fehlte es auch nicht an inneren Unruhen, da das Volk sich häufig gegen das herrschende Patriziat erhob, welches allein die städtischen Angelegenheiten zu verwalten beanspruchte. Für uns bieten diese Kämpfe geringeres Interesse, dagegen sind drei Momente in der Geschichte der Stadt von hervorragender Bedeutung.

Zunächst ist zu nennen der große Reichstag, welcher in Metz 1356 von Kaiser Karl IV. gehalten wurde und durch den Erlaß der goldenen Bulle eine besondere Bedeutung für das Deutsche Reich erhielt. Die Kurfürsten, Fürsten, Grafen, Herren und freien Reichsstädte waren in großer Zahl und mit außerordentlicher Pracht erschienen. Nach einem feierlichen Hochamt begab sich der Kaiser mit seiner Gemahlin nach dem Markte, wo unter einem prunkenden Zelte das Mahl gehalten wurde. Zuerst traten die drei geistlichen Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier hervor als des Reiches Erzkanzler für Germanien, Italien und Gallien, mit goldenen Insignien am Halse. Dann ritt des Reiches Erzmarschall, der Kurfürst von Sachsen herbei, stieg vor der Tafel ab und wies den Fürsten ihre Plätze an. Unterdessen reichte der Erzkämmerer, der Markgraf von Brandenburg, in goldener Kanne dem Kaiser das Handwasser; dann stellte der Pfalzgraf vom Rhein als des Reiches Erztruchseß die erste goldene Schüssel auf die kaiserliche Tafel, während der Mundschenk in goldenem Potal den Wein reichte. Lauter Jubel des Volkes herrschte rings umher, der seinen Höhepunkt erreichte, als auf offenem Markte die beiden Jägermeister mit stattlichem Jagdgesolge und kläffender Meute erscheinen. Das Hifthorn schallt, und es beginnt in den abgesteckten Schranken eine Jagd auf einen Hirsch und einen Eber, die unter dem Jauchzen der Menge erlegt werden. Zeigt uns diese Festlichkeit des alten Reiches Glanz, so führt uns das Jahr 1552 einen verhängnisvollen Wendepunkt in der Geschichte des Reiches vor Augen. Wieder pocht ein Kaiser an die Thore der alten Reichsstadt. Es ist Karl V., der Einlaß begehrt unter dem Tone der Kriegstrompeten und dem Donner der Geschütze. Metz, das Kleinod des lothringischen Landes, ist in Feindeshand geraten durch die Treulosigkeit deutscher Fürsten. König Heinrich II. von Frankreich hat nach Unterhandlungen mit Moritz von Sachsen

unter Beistand einer französisch gesinnten Partei sich am 10. April 1552 durch List der Stadt bemächtigt. Empört über diesen Verrat hat Karl V. 60 000 Mann nebst zahlreichem Geschütz herangeführt und leitet, trotzdem Sichtsmerzen ihn peinigen, selbst die Belagerung. Doch der Feind ist gut gerüstet und schwächt durch erfolgreiche Ausfälle das Belagerungsheer. Ein kalter Winter vermehrt die Leiden der Truppen, Hunger und Seuchen rafften viele dahin. Umsonst versucht Herzog Alba alle Mittel der Kriegskunst. Endlich bestürmen selbst die Generale den Kaiser, die Belagerung aufzugeben. Mit schwerem Herzen entschließt er sich dazu, und am Neujahrstage 1553 rückt das Heer von Metz ab. Karl war gebrochen an Leib und Seele. Metz blieb dem Reiche verloren, die Versuche der Bürger, sich zu befreien, wurden niedergeschlagen.

Wieder führt uns der Wandel der Geschichte vor die Thore der alten Feste. Es ist am 29. Oktober 1870, da bewegt sich eine schier endlose Masse Kriegsvolkes aus der Stadt heraus. Es sind die Mannschaften der Bazaineschen Armee, 3 Marschälle, 90 Generale, 4000 Offiziere und 173 000 Mann, welche in die Gefangenschaft abgeführt werden. Zehn Wochen hatten die deutschen Truppen den eisernen Ring um die Feste geschlossen und alle Ausfälle siegreich zurückgewiesen. Aber nicht bloß im Kampfe zeigten sie sich als Helden, unter den größten Mühsalen, bei angestrengtem Dienste, häufigen Regenschauern und anderen Unbilben der Witterung erlahmte ihre Ausdauer nicht; sie bewiesen jene unerschütterliche Opferwilligkeit, wie sie aus echter Vaterlandsliebe, gepaart mit straffer Manneszucht, hervorgeht. Dafür wurde ihnen dieser beispiellose Erfolg zu teil. — Die Freude, welche damals jeder Deutsche empfinden mußte, zeigt mir eine Erinnerung meines eigenen Lebens. Ich lag als Soldat 1870 vor Paris in Argenteuil an der Seine. Am Abend des 27. Oktober ging plötzlich eine lebhafte Bewegung durch die Straßen. Musik ertönte, und als sie näher kam, hörten wir die Klänge des Liedes „Heil dir im Siegerkranz“, kräftig und gewaltig nach Preußenart, von der Kapelle unseres Regiments gespielt. Ich trat ans Fenster und konnte eine Scene beobachten, wie ich sie nie vergessen werde. Unten wogte eine bewegte Menge und sobald die Musik verstummte, hörte ich die begeisterten Rufe: „Metz hat kapituliert, Metz ist gefallen, Metz kaput!“ Soldaten umfaßten sich und tanzten in wilder Freude auf dem Platze umher. Die Musik schloß mit der Nacht am Rhein, und noch lange, nachdem das Lied verklungen war, dauerten die Freudenrufe unten fort, während die Franzosen dabeistanden und ungläubig ob der unerhörten Botschaft den Kopf schüttelten. Als es dunkel geworden war, erschien hier und da ein Licht am Fenster, und diese Illumination mit den geringen Mitteln preussischer Soldaten war gewiß ein ebenso beredter Ausdruck begeisterter Siegesfreude, als die Kerzenreihen in den Straßen der Hauptstadt. — Freilich zu diesen freudigen Augenblicken fehlte nicht das ernste Gegenbild. Der Rückmarsch nach der Heimat führte unser Regiment im Juli 1871 über Metz. Wir zogen dahin auf der großen Straße, welche über Mars-la-Tour und Gravelotte führt, jene Schlachtfelder, welche die blutigsten und furchtbarsten Kämpfe des ganzen Krieges bezeichnen. Schon kurz vor Mars-la-Tour bemerkten wir viele Gräber, darunter einen gewaltigen Hügel mit einer langen Reihe weißer Kreuze. Unter ihm ruhten die in Mars-la-Tour an ihren Wunden verstorbenen Krieger, besonders Westfalen und Brandenburger. An der neuen Grenze des Reiches, kurz hinter Mars-la-Tour, ließ der Hauptmann die Kompagnie halten und hielt eine ergreifende Ansprache, in welcher er die schweren Opfer betonte, die hier gebracht sind, und uns zur Vaterlandsliebe ermahnte. Wir waren ernst gestimmt; und weiter führte uns der Weg über Bionville, Rezonville und Gravelotte, wo wir unvergeßliche Eindrücke der furchtbaren Kämpfe empfangen. Die Bäume an der Chaussee waren vielfach durchlöchert, von anderen durch Granaten gewaltige Splitter herabgerissen, hier und da sahen wir noch den Rest einer Verschanzung, Lehmmauern mit Schießscharten, Verhaue und andere

Spuren jener heißen Kämpfe. Und im weitesten Umkreise ragten aus den Ahrenfeldern jene weißen Kreuze hervor, die herabtesten Zeugen des blutigen Ringens auf Lothringens Gefilden. Noch jetzt kann ich nicht ohne tiefe Bewegung an diese Heldengräber denken, deren ernste Sprache uns mahnt, festzuhalten das Errungene und zu schützen das deutsche Land, in dessen Erde jene Gefallenen ruhen.

Diese Opfer, sie sind nicht umsonst gewesen. Sie gehört uns nun wieder, die alte deutsche Reichsstadt, in deren vielfach krummen und altertümlichen Straßen uns die Schauer einer ehrwürdigen Vergangenheit umwehen, während ein Blick von ihrer herrlichen Kathedrale uns eine lachende Landschaft zeigt, durch welche sich in mannigfachen Windungen wie ein silbernes Band die Mosel schlängelt. Und diese Stadt in gesegneten Gegend ist zugleich ein festes Bollwerk, von dem aus für uns der Weg nach Paris weit kürzer ist als früher, aus dessen gewaltigen Mauern sich sofort Tausende von Streitern ergießen können, ein Waffenplatz, der ungeheures Material zur Kriegführung aufnehmen kann, auf dessen Belagerung der Feind allein eine ganze Armee verwenden müßte, um so mehr, als durch neue Befestigungen die Stadt schier uneinnehmbar geworden ist. Sie bewacht noch als fernster Vorposten das Reichsland und lagert nun wieder drohend wie dereinst am Eingange zu Deutschlands Grenzen. Sollten aber je französische Revanchegelüste zur That werden, so wird, das wissen wir, auch Deutschland sein Reichsland nicht verlassen. In Metz erhebt sich, 1881 vollendet, eine schöne evangelische Kirche. Eine ihrer Glocken trägt die Inschrift: „Zur Ehre Gottes rufe ich, Geschaffen durch dich, Deutsches Reich; Deutsche Gräber schaue ich, Deutscher Mann höre mich, Schütze mich, Reich!“ ein herrliches Wort, eine bedeutsame Mahnung, welche Deutschland nicht vergessen wird. Aber hoffen wir, daß uns der Friede erhalten bleibt und sich unter seinem Schutze die viel heimgesuchte Westmark des Reiches immer schöner entwickelt. Ein Denkmal steht in Metz, errichtet im Jahre 1893 von allen deutschen Städten. Es zeigt auf stolzem Unterbau hoch zu Ross die Gestalt unseres geliebten Kaisers Wilhelm I., wie er milden Antlitzes segnend seine Rechte über das neuerworbene Land breitet. Möge der schöne Gedanke, welchen die Kunst in diesem Denkmale verewigt hat, zur Wahrheit werden für und für. Daß er es wird, daß uns eine lange Friedenszeit unter dem starken Regiment seines Enkels beschieden sei, dürfen wir hoffen, da er den Friedensgedanken zur Devise seiner Regierung gemacht hat, und die Opfer, welche Deutschland für seine Wehrhaftigkeit bringt, nur diesem Ziele gelten. Möge unserm Kaiser noch lange beschieden sein, das Scepter Deutschlands zu führen als ein Schirmherr und Mehrer des Reiches, und Gottes Segen mit ihm sein auf allen seinen Wegen.

Spuren jener heißen Kämpfe. Und im weitesten Umkreise ragten aus den Ahrenfeldern jene weißen Kreuze hervor, die noch jetzt kann ich nicht ohne uns mahnt, festzuhalten da Gefallenen ruhen.

Diese Opfer, sie deutsche Reichsstadt, in der einer ehrwürdigen Vergangenheit uns eine lachende Landschaft Band die Mosel schlängelt. Werk, von dem aus für wichtigen Mauern sich sofort Tod Material zur Kriegführung Armee verwenden mußte, nehmbar geworden ist. Sie wieder drohend wie bereinigt Revanchegeliüste zur That nicht verlassen. In Metz ihrer Glocken trägt die Reich; Deutsche Gräber schon Wort, eine bedeutsame Mah daß uns der Friede erhalten des Reiches immer schöner allen deutschen Städten. Es Kaisers Wilhelm I., wie er breitet. Möge der schöne Wahrheit werden für und starken Regiment seines Er Devise seiner Regierung g bringt, nur diesem Ziele Deutschlands zu führen als sein auf allen seinen Weg



... auf Lothringens Gefilden. denken, deren ernste Sprache he Land, in dessen Erde jene

... uns nun wieder, die alte Straßen uns die Schauer in ihrer herrlichen Kathedrale Bindungen wie ein silbernes ist zugleich ein festes Boll als früher, aus dessen gewal n Waffenplatz, der ungeheures g der Feind allein eine ganze ngen die Stadt schier unein- es Reichsland und lagert nun Sollten aber je französische Deutschland sein Reichsland ne evangelische Kirche. Eine erschaffen durch dich, Deutsches ze mich, Reich!" ein herrliches essen wird. Aber hoffen wir, die viel heimgesuchte Westmark errichtet im Jahre 1893 von die Gestalt unseres geliebten über das neuerworbene Land Denkmale verewigt hat, zur lange Friedenszeit unter dem a er den Friedensgedanken zur hland für seine Wehrhaftigkeit e beschieden sein, das Scepter s, und Gottes Segen mit ihm